

# Sport-Woche

Allgemeine Sportzeitung für Berg u. Mark

Erschließung in unseren Geschäftsstellen:  
Eibersfeld, Hermann-Öhring-Straße Nr. 50,  
Barmen, Adolph-Hiller-Straße 62/627 sowie in  
unseren Filialen und bei den Straßenverkäufern.

**Sonder-Ausgabe**  
des  
**General-Anzeigers der Stadt Wuppertal**  
Verlagsort: Wuppertal-Eibersfeld. — Fernsprecher Sammel-Nummer 217 01.

Post-Bezugspreis - - - monatlich 40 Pfg.  
einschl. 4,34 Pfg. Postzeitungsgebühr, auschl. Bestellgeld  
Einzelnummer - - - - - 10 Pfg.  
Anzeigenpreis - - - 22 mm breit 8 Pfg.  
Nachschlüssel B, Preisliste Nr. 4

Nummer 4

Montag den 25. Januar 1937

Preis 10 Pfg.

## Abstieg gebannt

Photo: Kurt Soranl.

Durch Sieg über VfL. Benrath befestigt SSV. Eibersfeld die Stellung in der Gauliga

Der prächtige Sieg, den der SSV. Eibersfeld gestern über den VfL. Benrath erringt, hat die Tabelle durcheinander gebracht, denn die Eibersfelder rücken eine weitere Stufe nach oben, während Benrath durch die Niederlage vom fünften gleich auf den siebenten Platz heruntergerutscht ist. Im Mittelfeld sieht es also wesentlich anders aus als am vorigen Sonntag, dagegen hat es weder an der Spitze noch am Ende der Tabelle einschneidende Veränderungen gegeben.

Immer noch marschiert Fortuna an der Spitze und immer noch ist Duisburg 99 der hartnäckige Verfolger. Allerdings hat den Duisburgern der Punkt, den sie in Hamborn lassen mußten, gewiß recht weh, zumindest hätten sie bei einem Siege für heute mit 18:6 Punkten an der Spitze der Tabelle gepircht. Rot-Weiß Oberhausen hält noch den dritten Platz, die Mannschaft muß aber erst die beiden rückständigen Spiele gewinnen, ehe man sagen kann, ob sie wirklich diese Stelle verdient. Auch Hamborn 07 wird noch zu kämpfen haben, denn der vierte Platz ist nur von relativem Wert, da die Elf ein Spiel weniger hat als die beiden Verfolger Tura Düsseldorf und SSV. Eibersfeld, die nicht nur beide mit 12:14 Punkten gleichstehen, sondern auch beide fünf Siege, zwei Unentschieden und sechs Niederlagen verbucht haben, nur das günstigere Torverhältnis bringt Tura auf den fünften Platz vor Wuppertal.

Benrath ist natürlich auch nur vorerst soweit abgerutscht, denn tatsächlich ist der Punktstand der Mannschaft mit 11:11 nicht ungünstiger als der von Tura und SSV., erst die kommenden Spieltage können eine Klärung in dieser Mittelgruppe bringen. Die Essener Schwarz-Weißen haben zurzeit weder nach oben noch nach unten festen Anschluss. Vase sieht es um Duisburg 08 und die Krefelder Preußen aus.

|                          |    |   |   |   |       |       |
|--------------------------|----|---|---|---|-------|-------|
| 1. Fortuna Düsseldorf    | 11 | 8 | 1 | 4 | 24:12 | 17-5  |
| 2. SSV. Duisburg 99      | 12 | 7 | 3 | 2 | 19:15 | 17-7  |
| 3. R. Weiß Oberhausen    | 11 | 5 | 3 | 3 | 17:13 | 13-9  |
| 4. SSV. Hamborn 07       | 12 | 4 | 4 | 4 | 21:24 | 12-12 |
| 5. Tura Düsseldorf       | 13 | 5 | 2 | 6 | 24:23 | 12-14 |
| 6. SSV. Eibersfeld       | 13 | 5 | 2 | 6 | 25:31 | 12-14 |
| 7. VfL. Benrath          | 11 | 4 | 3 | 4 | 26:17 | 11-11 |
| 8. Schwarz-Weiß Essen    | 13 | 4 | 3 | 6 | 15:19 | 11-15 |
| 9. Duisburger SV 08      | 13 | 3 | 2 | 8 | 15:21 | 8-18  |
| 10. VfL. Preußen Krefeld | 11 | 2 | 3 | 6 | 17:28 | 7-15  |

### Ebenbürtige Gegner

Hamborn 07 — Duisburg 99 1:1 (0:0)

In diesem vor rund 5000 Zuschauern ausgetragenen Kampf, der vom Anfang bis zum Schluss spannend und offen war, trotz Hamborn 07 den an zweiter Stelle liegenden Duisburgern ein verdienten Unentschieden ab. Ueberraschend schnell fanden sie sich und leisteten sofort gefährliche Angriffe ein, die indes von der aufmerksamen Def-



lung des Gegners, in der besonders Abromett eine große Partie lieferte, vorerst abgeschlagen wurden. Aber auch die Duisburger, deren Innenturm diesmal eine bittere Enttäuschung bot, vermochten bis zur Pause keinen Treffer zu erzielen, da die Hamborner Mannschaft bis zur Pause bei der Sache war. Bereits in der zehnten Minute nach dem Wechsel gelang es dem Linksaßen Günther, durch einen pfundigen Schuß,

gegen den Hemmer machtlos war, seiner Elf die Führung zu verschaffen, aber bereits eine Viertelstunde später stellte der ausgezeichnete Rechtsaußen Petry durch einen haargenau geschossenen Straßschieß den Ausgleich wieder her.

In der Hamborner Mannschaft, die mit großem Einsatz kämpfte, überragte Petry, während bei Duisburg Abromett im Tor am besten zu gefallen wußte.

## Zehntausend jubeln SSV. Eibersfeld—VfL. Benrath 5:2 (2:1)

Rund zehntausend Menschen waren voller Hoffnung zum Stadion herausgekommen, aber diese Hoffnungen wurden doch meist still im Buken bewahrt, und es gab nur wenige, die es gewagt hätten, sich rückhaltlos auf einen Sieg für den SSV. Eibersfeld festzusetzen. Allmählich erst löste das freudige Empfinden manche Jungs, und da bekam man zu hören, was sie alle gedacht und gehofft hatten — und natürlich fehlten auch diejenigen nicht, die es „gleich gewußt“ hatten und die angeblich allerhand Wetten auf den Erfolg der Wuppertaler Gauligamannschaft angelegt haben wollten.

Nun, es war schon eine durchaus erfreuliche Angelegenheit da draußen am Zoo. Und wer bisher noch gezweifelt hatte, daß der SSV. doch eine wirklich brauchbare Mannschaft für die Gauliga zu stellen vermöchte, wer da gemerkt hatte, die letzten Erfolge „draußen“ seien noch lange kein Beweis dafür, daß sich die Elf jetzt gefunden habe und so bald nicht mehr abgleiten gedächte, der wurde hier eindeutig eines besseren belehrt.

Ein Fußballwetterchen wie es im Buche steht, leichter Sonnenschein, milde Luft, die mehr nach Frühling als nach Winterrückkehr roch, rundum begeisterte und immer stärker mitgebende Massen und auf dem grünen Rasen ein stets spannendes, lauberes Spielchen, das war ein Erlebnis, das naturgemäß gewaltige Steigerung erfuhr, als die Wuppertaler Elf von Anfang an selbstherrschend loslegte, als schon nach zehn Minuten der Führungstreffer im Benrather Kasten zappte und nach weiteren fünfzehn Minuten gar eine 2:0-Führung erkämpft war. Denn da schwante den Leuten etwas von der Möglichkeit eines Sieges, und ein Sieg des SSV. über den VfL. Benrath — na, das wäre ja ...

Wuppertal hat gleich mehr vom Spiel und als Wabrung den Ball nach vorne treibt, abgibt und wieder annimmt, das Leder liegen läßt und in Stellung läuft und der schubraufende Altfeld einzieht, da ist schon Stimmung im Bau — und was für eine Stimmung! Der Kampf geht weiter und der SSV. spielt weiter das bessere Spiel, schnürt die Benrather ein und das wirkt sich auch zahlenmäßig bald genug aus. Im Benrather Strafraum ein Gedränge, da springt Hüttemeister feithwärts heraus und kriegt das Leder auf den Fuß — ja, ist Numero zwei gebucht — na, der Rubel ist nicht so leicht wiederzugeben, es geht der Pause zu, wunderbar, 2:0 für den SSV., da müssen die Benrather erst mal — aber halt, was ist das? Da rennt Karl Hohmann, Ball am Fuß und ganz frei, Knappstein hatte springend die weite Vorlage verpaßt, läuft vergeblich hinter Hohmann her — da ist kein Kraut mehr gewachsen und es heißt nicht

2:0, sondern nur 2:1 für den SSV., als der Pfiff zur Pause ertönt.

Sofort sind die Wuppertaler wieder im Benrather Raum, da legt Klobe rechts nach vorne, will nach innen kurven, wird unfair gelegt, der Schiedsrichter befragt sich beim Linienrichter und deutet energisch auf den Elfmeterpunkt: Elfmeter! Knappstein macht seine Sache gut, wie eine Granate läuft der Ball haarsträubend ins Netz, 3:1 für SSV. Höiges kriegt einen Trittschaden und muß eine Zeitlang raus, das ist Pech. Dann sieht es finster aus, denn als Widary im Strafraum hart gelegt wird, gibt es Elfmeter für Benrath und der Vollzieher heißt Hohmann. „Haaa!“ — kein Tor, Hohmann ist im Anlauf etwas gestolpert, hat mit der Fußspitze in den Boden gehauen, der Ball rollt langsam torwärts und Ringel nimmt ihn lachend in die Arme ...

Der SSV. ist groß in Fahrt. Es hängen Treffer in der Luft, — und sie fallen denn auch. Blitzsauberes Zusammenspiel links, der Ball kommt zur Mitte, da steht Maring frei und befragt den Rest, 4:1 für den SSV. 4:1 gegen die fast wieder vollständige Benrather Mannschaft.

Hüttemeister läuft linksaußen, hat den Ball, schießt aus vollem Lauf. Man sieht den Ball vorbeistreichen — nein, da ist er im Netz, gerade in die alleräußerste „lange Ecke“ des Tores hat er sich hineingedreht, der glückliche Schütze sitzt am Boden und winkt vor Freude mit beiden Armen, 5:1 steht die Partie für den SSV. Eibersfeld ...

Nun zu eins — das ist fast zu schön, um wahr zu sein. Damit die lieben Wuppertaler nicht allzu uppig werden, machen nun auch die Jungen von Benrath noch ein Tor. Karl Hohmann heßt sich das Leder aus der Luft herunter, er steht fünf Meter vor dem Kasten und haut drauf, 5:2.

Dann Schlupf und Abmarsch einer frohgestimmten Menschenmasse, Jubel um elf blau-weiß gekleidete Fußballspieler auf grüner Wiese und elf andere Jungen, die mit bitterer Enttäuschung im Herzen vom Platz gehen, denn auch sie haben ja ihr Bestes gegeben ...

### Kampfeselfer siegt

Duisburg 08 — Tura Düsseldorf 2:0 (2:0)

Vor 2000 Zuschauern errangen die Hochfelder die auf eigenem Platz stets äußerst gefährliche Gegner sind, einen einwandfreien Sieg. Die Mannschaft, die sich schon gegen Duisburg 99

### Und das war Nr. 2!

Das Titelbild zeigt den Augenblick aus dem Spiel des SSV. Eibersfeld gegen VfL. Benrath, als Hüttemeister an dem verdutzten Benrather Hüter vorbei den zweiten Treffer einschießt

überaus achtbar geschlagen hatte, hat durch die Neuerwerbung Kufel erheblich an Durchschlagskraft im Angriff gewonnen, und da auch die übrigen Stürmer eine beachtliche Entschlossenheit an den Tag legten, stand die Abwehr der Düsseldorfster vom Anpfiff an vor einer schweren Aufgabe. Dem ständigen Trud waren die Verteidiger bald nicht mehr gewachsen, und bereits in der 13. Minute gingen die Hochfelder nach prächtigen Stoßball durch den Halblinken Fischer in Führung. Der Angriff der Gäste raffte sich zwar nach diesem Erfolg des Gegners mächtig auf, doch das Fehlen von Graf und Paffen machte sich sichtlich bemerkbar. Auch wurden die Vorstöße kraftlos vorgetragen, so daß die solide Bedung der Duisburger jegliche Treffer der Tura glatt verhindern konnte. Als dann in der 40. Minute der Halbrechte Mord auf 2:0 erhöhte, war der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft. Nach dem Wechsel kamen die Düsseldorfster zwar des öfteren recht bedrohlich auf, doch den Angriffen fehlte der nötige Zusammenhang und vor allem die Wucht und die Kraft, um die wachsame Abwehr des Gegners zu verhindern.

### Schwache Leistungen

Preußen Krefeld — Schw.-Weiß Essen 1:2 (0:1)

Die Grotenburg-Kampfbahn umfüllten bei diesem für beide Mannschaften so wichtigen Spiel etwa 7000 bis 8000 Zuschauer, die allerdings von den Leistungen der Gegner keineswegs beindruckt wurden. Auf beiden Seiten machte sich eine starke Nervosität bemerkbar, und dem Kampf fehlte der nötige geschlossene Linie, vor allem aber der nötige Zusammenhang der einzelnen Mannschaftsteile. Zu allem Pech zog sich der rechte Krefelder Verteidiger Caspers schon bald nach Beginn eine erhebliche Verletzung zu, so daß dadurch die Abwehr des Platzvereins merklich geschwächt war.

Ausfallsaggebend jedoch für die Niederlage war die alte Krankheit des Krefelder Turmes, der wieder einmal völlig planlos operierte.

Anders dagegen die Essener, die gleich mit großem Ernst den Kampf aufnahmen. Nach anfangs durchaus verteiltem Spiel machte sich infolge des erheblichen Rückenwindes in den letzten zwanzig Minuten vor dem Wechsel eine klare Überlegenheit der Essener bemerkbar, die auch kurz vor der Pause durch den Halblinken in Führung zogen. Nach Wiederbeginn drängte Krefeld mächtig auf den Ausgleich, der auch nach heftigen Vorstößen schon in der zehnten Minute durch Strather fallig war. Im weiteren Verlauf des völlig ausgefallenen Kampfes leistete sich Hamborn einen verhängnisvollen Schnitzer, den der auf dem linken Flügel laufende Tura siegreich den Treffer auswertete.

# Die heiligen Flusssperde

## Elne Erinnerung aus Kamerun

Von  
Lothar von Reppert

Von der Vollzeitsstation Offidinge aus, tief im Innern von Kamerun, besuchte ich das Land der Efois. Nun verweilte ich schon über zwei Wochen hier in einem kleinen Dorf, inmitten des zentralafrikanischen Urwaldes. Eine bestimmte Abkunft hatte mich hierher geführt. Die Efois waren freundliche, friedliche Leute, doch von meinem vorläufig gekauften Wunsch schienen sie nichts wissen zu wollen.

Da erschien eines frühen Morgens Itanja, der Häuptling, bei mir im Zelt und sagte: „Komm nun, Weiber, ich will dir die heiligen Flusssperde zeigen.“ Mein geheimer Wunsch sollte also in Erfüllung gehen.

Wir wanderten durch den Urwald: Itanja, Etm und ich. Etm, der früher bei der Vollzeitsstation gebürtig war, wußte sich nicht wenig zu Gute zu tun, im übrigen aber ein gutmütiger Bursche war, machte den Dolmetscher.

Der Tau der Nacht lag noch wie feiner, glänzender Saft über den Blättern der Ekapalmen. Die Erde mit ihren unzähligen Pflanzen duftete schwer. Unweit von uns trieb ein Völkchen Gulanenaffen sein Spiel in den Kronen der Bäume und geriet die Morgenstille des Urwaldes mit einem schmetternden Schreiklang. Nach etwa einer Stunde führte der schmale, ausgetretene Pfad am Ufer des Totenflusses entlang, der sich still und blank inmitten des unermeßlichen Baumlabirintos vor uns ausbreitete. Itanja legte an einer lichter Uferstelle ein kleines Bündel nieder.

Auf meine Frage erklärte er durch Etm's Mund: „Die Speise ist für die Seelen der Toten, die in diesem See wohnen, damit sie uns wohlgegnit bleiben.“ Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Niemand darf die Ruhe der Toten stören, niemand... Vor Zeiten einmal verlor ich ein Hingstl meines Stammes, den See in einem Kanu zu überqueren. In der Mitte des Sees begann das Boot sich einige Male zu drehen und wurde sodann mit seinem Ruder langsam hinabgezogen in das Wasserreich der Toten.“

Jetzt ging es am Ufer entlang, dem Abfluß des Totenflusses. Unter tief geneigten Bäumen und hängenden Pflanzen flossen seine dunklen Wasser träge und geheimnisvoll dahin. Ich wollte einen Blick in seine Tiefen werfen und näherte mich seinem Ufer.

Der hinter mich gehende Etm rief mich mit militärischer Schärfe zurück und schrie laut wie auf dem Exerzierplatz: „Wohin willst du gehen, Herr? Hier lauert die Gefahr!“ Er drohte mir mit der Hand und konnte in der Tat erkennen, wie sich ein langer, blaumantelartiger Körper unter dem Wasser bewegte.

Allmählich lichtete sich das eng den Himmel abschließende Baumgewölbe. Saute dumpfen Gurgeln und Strömen kündeten, daß wir uns dem Zusammenfluß von Itja und Mun-Itja näherten, dem breiten Strom, der, wie Itanja sagte, „aus der Mitte der Welt kommt und über ihren Rand hinausfließt“. Während wir weiterwanderten und überauswunderbar in einem arg gekrümmten, veränderten Pflanzenfeld anlangten, das auf Steinwurfweite bis an die Ufer des Mun-Itja reichte, begann Itanja wieder zu erzählen: „Wir alle in unserem Dorf gehören zum Flusssperde-Totenfluß. Jeder einzelne von uns hat sein Totenflusssperde, das mit ihm seine Seele teilt. Das beide durch Gut und

Böse, Gesundheit, Krankheit und Tod wechselseitig miteinander verbindet. Ich werde dir mein Totenflusssperde zeigen...“

Ihr Glücklichen, dachte ich, könntet ihr mir doch ein wenig von eurem Glauben abgeben...

Dann machten wir halt. Vor uns wälzte der ungefähre zwei- bis dreihundert Meter breite Strom seine lebendigen Fluten nach Sonnenuntergang. Der Saft stand feurig und glühend über der ringsum den Horizont säumenden Waldmauer. Auf einer Sandbank stielten einige rotfarbige Flamingos umher. Ein Flug Enten zog flussaufwärts, Scharen von Wachteln fielen aus Tränke ein, kleine Papageien und Kolibris verschwanden wie bunte Flecke im Dämmerlicht des Urwaldes.

Itanja hatte seine Geburorak aufgesetzt, eine aus Tierborsten geflochtene, eng anliegende Mütze mit aufrechtstehendem Federbüschel, die der Häuptling nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten trägt. Er legte die Hände flach an den Mund und rief:

„De — awawawa! De — awawawa — a!“  
Jetzt erhoben sich in der Nähe der Sandbank etwa fünfzig Meter vor uns einige dünne Körper flach über das Wasser; kleine Fontänen sprangen auf.

## König Zogus Kampf:

### Gegen den Wahnsinn der Blutrache

3000 Todesopfer jährlich um Nichts

Tirana, im Januar.

Die albanische Regierung in Tirana hat offiziell die Gerüchte dementiert, wonach König Zogu I. sich mit der Absicht trage, eine ungarische Gräfin zu ehelichen. Diese Gelegenheit nahm König Zogu wahr, um seinem Volk zu versichern, daß er vorläufig alle Heiratspläne zurückgestellt habe, um seine großen Regierungsprojekte zu verwirklichen.

Albanien's König, Zogu I., steht heute mit seinen 41 Jahren im besten Mannesalter. Kein Wunder, daß er im Laufe des letzten Jahrzehnts eigentlich mit fast allen südeuropäischen heiratfähigen Prinzessinnen und Damen der Hocharistokratie in Beziehung gebracht wurde. Ein Dementi vor fünf oder sechs Jahren war für König Zogu eine Angelegenheit von hochpolitischer Bedeutung. Denn da die Mehrzahl seiner Landeslinder Mohammedaner sind, hätte für sie eine Heirat ihres Königs mit einer Christin geradezu ein Verbrechen gegen Allah bedeutet.

Aus einem rücksichtlosen Land hat König Zogu im Laufe eines Jahrzehnts einen modernen Staat geschaffen und auch in geistiger Beziehung Brücken geschlagen von der westlichen Zivilisation hinüber zur mohammedanischen Lebensauffassung. Als er die Aushebung des Schleierzwanges für die Frau durchsetzte, hatte er in Albanien seinen

„De — awawawa!“  
Das erste Flusssperde wälzte plump auf die Sandbank, alsbald von kleinen weißen Vögeln, den Vapenfliegern, umflattert, die sich emsig ihr Frühstück aus seiner Haut pflücken. Zwei, drei, vier andere Flusssperde folgten.

„De — awawawa — a!“  
Itanja gab nur einen Wink, zurückzutreten. Kurz darauf flog ein fast violett wirkender riesiger Flusssperde vor ihm schwerfällig ans Land.

„Itanja — Itanja!“ rief Etm erregt, indem er auf den Häuptling und sein gewaltiges Totentier zeigte.

Auf etwa vier Meter machte der ungeheure Flusssperde vor Itanja halt. Mit seinen häßlichen, blutunterlaufenen Augen blickte er ihn eigentlich recht kumpfsinnig an. Als er mich wahrnahm, drang ein dumpfes, drohendes Brüllen aus seinen Röhren. Ich muß gestehen, mir war gar nicht sehr gebauer zumute in diesen Augenblicken, zumal ich ja ohne jede Waffe — das war Itanja's Bedingung gewesen — mich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte. Aber Itanja murmelte nur einige unverständliche, anscheinend beschwörende Worte: nach wenigen Sekunden machte sein dicker, violetter Totentier ruhig lehrte und verschwand im Fluß, um sich bald darauf auf der Sandbank bei seinen Kameraden zur Sonnenruhe niederzulassen.

Es wurde kein Wort mehr darüber gesprochen auf dem Rückweg und auch niemals sonst mehr. Ich ging mit zu Itanja's Hütte. Dort wurde zunächst der im Innenhof thronende Hausgott Obaschi mit einem kleinen Opfer bedacht und mit einigen Tropfen Palmwein besprengt.

Dann erhielten auch wir frischen Jamabrei, von Itanja's Frau Naemange bereitet, und Palmwein, von seiner jungen Tochter Naleba kredenzt.

Ich war sehr zufrieden, ja von einem traumhaften Glücksgefühl umhospinnen — hatte ich doch die „heiligen Flusssperde“ des Mun-Itja gesehen...

größten Sieg errungen. Damals sprach er auch davon, daß er eine Prinzessin aus einem ägyptischen Hause, also eine Mohammedanerin, zur Gattin zu nehmen gedachte. Hier waren zum Schluß politische Faktoren ausschlaggebend für das Scheitern seines Heiratsplanes.

## Die unerbittliche Todeskette

König Zogu betrachtet, wie er jetzt erklärte, die Lösung einer anderen Aufgabe als die wichtigste Pflicht, die ihm sein Königtum auferlegt hat. Man weiß, daß der Schrecken der Blutrache in seinem Land hartnäckiger und blutiger wütet als gerade in Albanien. Der König Zogu zur Regierung kam, rechnete man im Jahr mit rund 3000 Todesopfern der Blutrache. Viele Zahl ist zwar bereits gewaltig zusammengekommen, aber immer noch gibt es Hunderte von vollkommen unschuldigen Opfern, die einer alten, dem westlichen Europäer gänzlich unverständlichen Idee zu Tode hingemordet werden.

Man ist sich selbst in Albanien darüber im klaren, daß in den meisten Fällen eine derartige Blutrache aus den nötigsten Ursachen emporwacht, was nicht hindert, daß Hunderte von Menschen daran zugrunde gehen müssen. Vor zwei Jahren wurde ein ungewöhnlich hartnäckiger Fall von Blutrache aufgedeckt und zum Schluß durch einen Vergleich aus der Welt geschafft, der bis zum Schlichtungstermin bereits 132 Tode s-

schleppte er sich hin, dann blieb er liegen und starb eines Nachts, nachdem er einen entsetzlichen Ringkampf mit irgenwelchem Gespenst ausgetobt hatte, das er neben sich sitzen sah. Bald kamen die anderen an die Reihe. Einer nach dem anderen. Am aron's Nachtschmerz, noch schwerer als Pulch, René Le Brunou, der Mann dieser Frau hier, die mit uns die Tragödie überlebte, flüsterte bis zuletzt: „Noch nicht — noch nicht!“ Er wollte nicht sterben. Guillelme fuhr eines Morgens mit einem kleinen Boot in das Meer hinaus. Er sagte, er wolle Hilfe für uns holen. Ich glaube, er hat brauchen das Boot angedockt, um schneller zu sterben. Und die drei anderen, von denen ich eben berichtete, starben am Morgen...

## Retten die Pinguine

Mit diesen nüchternen Worten schildert Louis Herleban die Tragödie auf Saint-Paul in den Gerichsätzen. Die beiden anderen Überlebenden, die schwerer die Worte finden als er, bestätigen seine Darstellung.

Wir glaubten selbst nicht mehr daran, daß wir lebend diese Insel des Grauens verlassen würden. Da kam Le Brunou eines Tages vom Strand zurück. Er hatte Pinguine erbeutet — Pinguine und Pinguin-Eier. Wir schürften die rohen Pinguin-Eier aus. Das war die einzige Medizin, die uns blieb — im Kampf gegen den Tod und gegen den Skorbut. Den Pinguinen verdanken wir es, daß wir nach fast sechs Jahren jenen Zaar erlebten, an dem der Dampfer an der Insel festmachte, an dessen Bordwand wir den Namen „Le Saint-Paul“ lasen. Man hatte sich auf uns besonnen. Wer der Kapitän wurde, blieb, als ich ihm sagte, daß die anderen tot seien...

## Eine neue „Teufels-Insel“?

Und die Insel Saint-Paul? — Man spricht seit einiger Zeit davon, daß Frankreich die Absicht habe, die letzten Lebensinseln, die noch auf der Teufels-Insel, in Französisch-Guayana, sind, auf jenes Eiland zu schaffen, um Guayana für Kolonisationszwecke verwendbar zu machen. Denn von Saint-Paul gibt es kein Entrinnen. Einmal im Jahr würde ein Schiff Lebensmittel hinüberbringen. Und alles andere besorgte auf der Saint-Paul-Insel die Natur. — Das beweist die furchtbare Tragödie derer, die man dort sechs Jahre lang vergaß...

opfer gefordert hatte. Dabei war der ganze Anlaß der Diebstahl eines Gürtels mit Gewehrpatronen gewesen. Um dieses Diebstahls willen wurde zuerst ein Kind erschossen, — und daraus folgte die blutige Kette der Morde...

## Auch Kinder werden Opfer

Wie man mit Verwunderung vernimmt, werden auch Kinder in dieses grauenvolle System der Blutrache mit einbezogen. Das ist nicht einmal in Stillen oder in gewissen Gegenden Spaniens oder in Arabien der Fall, wo sonst die gleichen Gesetze der Rache „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ gelten.

Das ungeschriebene Gesetz der Blutrache in Albanien hingegen bestimmt jedoch, daß ein Knabe in den Augenblick als Opfer der Blutrache ermorde werden kann, in dem zum ersten Male sein Haupt rasiert wird. Das ist meist im Alter von zwei Jahren der Fall. Somit ist jedes Kind männlichen Geschlechtes, das älter ist als zwei Jahre, als Opfer der Blutrache gefährdet. Frauen werden fast immer von der Blutrache verschont. Man tötet sie nur dann, wenn sie selbst aktiv und mit der Waffe in der Hand den Vollstrecker der Blutrache entgegentreten.

## Kaffee — unter dem Knie serviert

Die Zusammenhänge einer jeden Blutrache sind den großen albanischen Familien in allen Einzelheiten bekannt. Man kennt ganz genau das nächste Opfer und weiß auch, wer der Vollstrecker der nächsten Blutrache sein muß. Vor kurzem sagte man geradezu von ihm, er habe eine Blutrache abzuwaschen. Man zog ihn bis dahin zu seiner Beratung hinzu, behandelte ihn wie einen „Unreinen“ und reichte ihm den Kaffee — unter dem Knie durch. Das war wohl die größte Schmach, die man einem Albanier antun konnte. Doch er mußte sie auf sich nehmen, wenn er wirklich eine Blutrache nicht vollstreckte hatte.

König Zogu hat nun eine äußerst interessante und erfolgreiche Lösung des Blutrache-Problems gefunden. Er zerbrach eine 500jährige Tradition dadurch, daß er zum ersten Male behauptete, man könne eine Blutrache mit Geld abwischen. 800 Feudalherren versuchten gegen diese zweifelsohne für Albanien revolutionäre Idee zu putzen. König Zogu I. behielt die Oberhand und bringt langsam und ganz vorsichtig mit seinem Gedanken der Verabfindung der Blutrache bei seinen Untertanen durch.

Noch hallen immer wieder von Zeit zu Zeit die mörderischen Schiffe der Vollstrecker irgend einer Vendetta durch die Täler Albaniens. Aber es hat den Anschein, als ob auch dieser Kampf Zogus siegreich ausgehe.

## Der Glücksspieler des Ozeans

Aus London wird berichtet:

Francis Chapple heißt der Mann, der dreimal zu seinem eigenen Tod — zu spät gekommen ist. In ganz England spricht man gegenwärtig von diesem Glücksspieler, der es nur seiner Unpünktlichkeit zu verdanken hat, daß er heute noch am Leben ist. Es gibt Leute, die ihn als einen „Seher“, zumindestens aber als einen mit spirituellen Fähigkeiten ausgestatteten Menschen bezeichnen. Der Francis Chapple weiß diese Vermutungen lächelnd von sich. „Ich bin nichts als unpünktlich“, sagt er. „Es ist ganz einfach ein Vampir, das mit schon manche Chance des Lebens verborgen hat, aber auch dreimal die Chance des — Sterbens.“

Mr. Chapple gehört einem Beruf an, bei dem die Unpünktlichkeit eigentlich verpönt ist. Er ist nämlich Seemann. Und er tritt gegenwärtig als Reuge an vor dem Untersuchungsamt des Seegerichtshofes Westminster, der die Ursachen des Unterganges des Dampfers „Kentbrook“ zu prüfen hat, eines 2000-Tonnen-Schiffes, das im vergangenen Dezember zwischen Plymouth und Portsmouth aus bisher ungeklärten Gründen mit Mann und Maus gesunken ist. Nur ein einziges Mitglied der Besatzung der „Kentbrook“ hebt dem Untersuchungsamt bei seinen Fragen zur Verfügung. Francis Chapple, der es nur seiner Unpünktlichkeit verdankt, daß die „Kentbrook“ ohne ihn in See fuhr. Und nun soll er Auskunft geben, ob die „Kentbrook“ sich in einem so furchtbaren Zustand befunden hat, daß man den Insassen des Schiffes an der Katastrophe keine Schuld geben kann.

„Wir hatten acht Stunden Landurlaub“, erzählt Francis Chapple. „Ich war in einer Kneipe in Portsmouth ein wenig eingeschlafen, und als mich der Barkeeper weckte, bemerkte ich, daß es eben 11 Uhr war, der Zeitpunkt, an dem wir in See stechen wollten. Ich rannte, so schnell ich konnte, zum Hafen, aber da habe ich die „Kentbrook“ eben frei gemacht, ich sah ihren Schatten noch im Nebel verschwimmen. Wie habe ich mit mir gehandelt über meine Unpünktlichkeit, nachdem ich nun ohne Stellung war! Aber diese fünf Minuten haben mir das Leben gerettet.“

Und dann berichtete Francis Chapple seine Lebensgeschichte, eine Geschichte, wie sie wohl kein zweiter Seemann erzählen kann. Denn in acht Jahren ist Chapple durch seine Unpünktlichkeit drei folgenreicheren Schiffbrüchen entgangen. Im Jahre 1918 hatte er auf dem Dampfer „Ludor“ angeheuert, der von Fowen nach New Orleans ging. In New Orleans geriet er in eine feuchtsüßliche Gesellschaft, in der es, kurz bevor Chapple aufbrechen wollte, zu einer Schlägerei kam. Schließlich griff die Polizei ein, die sämtliche Gäste des Lokals auf die Straße beförderte, um ihre Personalien aufzunehmen. Als Chapple fertig war, eilte er zum Hafen. Aber die „Ludor“ war bereits eine halbe Stunde vorher abgefahren. Sie sank im Mittel-Atlantik, ihre Besatzung land größtenteils den Seemannsdiener.

1924 war es der Dampfer „Millpool“, auf dem Chapple beschäftigt war. Auch seine Unpünktlichkeit kostete eines Tages — wie er sagt, durch eine alberne Weibergeschichte — verheißt. Das Schiff ist im Nordatlantik bei einem heftigen Sturm gesunken. So trat er seinen Dienst auf der „Kentbrook“ an, mit der er zwei Jahre durch die Meere fuhr, nachdem er sich gelobt hatte, nie mehr zu spät zu kommen. Die „Kentbrook“ habe ich auch wahrhaftig nur um fünf Minuten verfehlt, ich schreie laut zu dem Dampfer hinüber, man möge ein Boot auslegen, um mich noch mitzunehmen. Aber entweder haben sie mich nicht gehört, oder sie wollten keine Zeit mehr verlieren. So bin ich auch diesmal dem Seemannsdiener entgangen. Gebatter Tod will mich einfach nicht haben.“

Auf einer Insel vergessen . . .

## Robinsonade des Brauens

7 Vergessene, 3 Überlebende

Vor der 1. Kammer des Pariser Gerichtes beginnt in diesen Tagen der Prozeß der Leuten von der Saint-Paul-Insel. Unter nachfolgender Bericht schildert diese einzigartige Tragödie auf der Todesinsel an Hand der Gerichsätzen, wie sie sich wirklich abspielte.

Der Gerichtssaal der 1. Kammer in Paris wird absonderlich aussehen, wenn die letzten Drei von der Saint-Paul-Insel vor den Richtern erscheinen. Sieben Klagen liegen vor, aber nur drei Kläger sitzen auf der Jugendbank. Zwei abgehackte, müde Männer mit durchfurchten Gesichtern — Louis Herleban und Jean Le Brunou — und eine Frau, die in einem Kranz aus Blumen auf der Gerichtsbank gesessen wird — Marguerite Le Brunou. Von den anderen vier Klägern sind nur die Hinterbliebenen da.

An der rechten Seite vom Richteramt wird eine riesengroße Karte an der Wand hängen, auf der man den Indischen Ozean, Madagaskar und mit einer feinen gestrichelten Linie, die die Dampferoute bezeichnen soll, mit Madagaskar verknüpft, ein winziges Eiland steht: die Saint-Paul-Insel. Auf diesem Fleckchen Erde — drei Kilometer lang und zwei Kilometer breit — spielte sich die Tragödie ab, deren Einzelheiten die Welt erst jetzt in ihrem wirklichen Umfang kennenlernt.

## Aus 4 Monaten wurden 4 Jahre

Um zwei große Fragen wird sich dieser Prozeß drehen: Wie war es möglich, daß eine französische Flotte, die auf der Saint-Paul-Insel eine riesige Konterversfabrik zur Reparatur von Booten anlegen wollte, einen Teil ihrer Mannschaft, die zurückgelassene Belegschaft, einfach vergaß und sie so dem Tode auslieferte? — Daß hier grauenhafte Fahrlässigkeit vor, oder welche unfehligen Umstände wirkten sonst mit?

Und die andere Frage: mußten sich nicht die Zurückgelassenen über die Gefahren bereits klar sein, die ihnen drohten, als das letzte Schiff die Insel verließ?

Der Kapitän und der Direktor, die bis zu

jenem Tag bei uns auf der Insel waren, die uns auch mit dem Dampfer „Austral“ dorthin gebracht hatten, redeten uns zu. Von April bis September sollte der Winter dauern, nur diese paar Monate gelte es zu überleben. Spätestens im Frühjahr — d. h. im beginnenden Sommer auf dieser Insel — würde der Dampfer „Austral“ mit neuen Lebensmitteln und einer neuen Abfuhrmannschaft zurück sein. Wir drei letzten Zeugen können unter unserem Eid auslegen, daß man uns 600 Franken Monatslohn für die Wartzeit versprochen, daß man uns versichert, länger als vier Monate könne unsere Einsamkeit nicht dauern. Und wie kam es? — Fast sechs Jahre wurden daraus!

## Das Abenteuer lockte

Im August 1929 war es, als man in Brest für die Konterversfabrik eine gute Mannschaft auswählte. Lauter altbewährte Leute von der Küste melbten sich: das Abenteuer, die fernen Zonen und die Bedingungen lockten. Doch als man erst einmal auf der Insel angekommen war, gingen die Arbeiten nicht so schnell vonstatten, wie man erwartet hatte. Zum Winter sollte deshalb ein Teil der Belegschaft zurück, während diese sieben auf der Insel — einem trostlosen vulkanischen Eiland — bleiben sollten, um die Maschinen in Gang zu halten, — bis man mit neuem Material und neuer Mannschaft zurück sei.

Die Tragödie trat mit grauenvoller Schnelligkeit ein: Auf dieser Insel wuchs nichts. Alles, was man zum Leben hatte, waren ein paar Konterversen und Kaninchen, denen man in den ersten Wochen nachstellte, die man aber bald nicht mehr jagen konnte, weil man — kein Pulver mehr hatte.

## Das Eiland des Todes

Mit unserem Kameraden Pulch fing es an. Er brach eines Morgens auf einer kleinen Streife an der Küste neben mir zusammen: Fieber und am Körper große Flecken! Ein paar Tage